

Zar Ferdinand.

Bulgariens Herrscher und seine Errungenschaften.

Sofia, Anfang Oktober. Ueber dem Park des Schlosses Brana am Zisterflusse zieht ein Doppeldecker seinen Weg; an dem wolkenlos blauen Himmel zeichnen sich die weißen Flügel glänzend ab, deutlich sind die schwarzen Kreuze an den Flügeln zu erkennen. Es sind deutsche Flieger, die dort oben ziehen. In der klaren Herbstluft umspannt ihr Bild die Höhebene von Sofia und den Felsblock des Witofsch mit seinen Felsen und Spalten, seinen grünen Gärten und Wasserfällen. Auf dem Gipfel liegt schon frischer Schnee. Unter dem Doppeldecker breitet sich der Wald von Brana aus. Er verdammt seine Entschiedenheit dem König, der die Schönheiten der Natur versteht und liebt. Einst, vor zwei Jahrzehnten, standen dort am Ufer des Zister Weiden in feuchtem Moor; an schönen Herbstabenden hörte der einsame Jäger den Ruf des Fasanen von Ulmen und Kiefern; über moderne gestürzte Stämme hüpfen die Zerkücker.

Seit der König hier die Natur in seine Dienste geholt hat, wurde ernst gearbeitet, eingedämmt und ausgetrocknet, gelichtet und gepflanzt, und um ein entzückendes Landhaus begann sich ein weites Park zu breiten mit gepflegten Wegen und prächtig gedehenden Bäumen und Büschen. Hier grünt uns unter andern edeln Grün die fanatische Palmtanne. Der König ist ein Kenner und Liebhaber erlebter Hölzer. Die Einrichtung eines Speisemanners des Schlosses ist aus Kirschholz von der Eifel gefertigt; das wertvollste Holz ist aber zum Bau eines Kirschflügels verwendet, es ist eisenhartes, dunkelgrünes Holz von Pfahlbäumen aus dem Schweizer Seen. So wachseln sich Zeiten und Dinge; dem Holz, auf dem Scheffel Pfahlbäume sah, dem Dorfwein die Knochen spaltete und als straffast das Mark sog, entlingen jetzt die Konidantzen unsterblicher Weite. Der König will gern in Brana, vielleicht am liebsten. Er empfängt dort selten; er will dort wenigstens ein freier Mann sein, frei in der Natur, wohin der Lärm und der Ruf seiner Hauptstadt nicht dringt. Alle innern Kräfte des Menschen erneuern sich und reifen, wenn der Mensch Glanz und Stand des Lebens abwirft und einfach sein Bild aus Waldesdunkel friedvoll über wogende Kornfelder noch fern blauen Höhen zieht.

Es sind ernste entscheidende Tage, die der König und Bulgarien jetzt durchleben; ebenso entscheidend, wie der Tag, da der Bulgarenkönig Sparruch über die Donau setzte, um südlich das erste Bulgarenreich zu gründen, und wie der Tag, da zweihundert Jahre später der Bulgarenkönig Boris das Christentum annahm. Tausend Jahre sind seitdem verflohen; Bulgarien ist in der langen Zeit der Türkenherrschaft und der Unterjochung der Kirche durch die Byzantiner nicht untergegangen; dank der Volkstreue einfacher Mönche ist ihm Sprache und Hebräisierung lebendig geblieben; mehr als die politische Vertreibung durch russische Waffen haben die bulgarische Kirche und ihre Diener das Bulgarentum erhalten. Seit 1879 hat die neue Zeit für Bulgarien begonnen; 1885 brachte die Vereinigung von Nord- und Südbulgarien und den Krieg gegen Serbien, 1886 die Vertreibung, die Wiederkehr und die Abdankung des Battenbergers Alexander I., 1887 nach gewaltigen innern Kämpfen die Ankunft des Prinzen Ferdinand von Koburg-Gotha, der als Ferdinand I. den Thron bestieg, gegen den Willen Russlands, aber von Gottes Gnaden und des Volkes Willen.

Der Mann, der heute in Brana den Ausschlag gegeben hat für die Entscheidung Bulgariens, sein Geschick mit dem der Weltmächte zu verbinden, mag wohl, als er die Würfel warf, einen Augenblick verwirrt haben, und in schneller Folge mag an seinem Auge die Zeit der 28 Jahre vorübergeglitten sein. In einem heißen Sommertage 1887 rollten eine Anzahl Wagen, von Reitern umgeben, durch die staubige Straße der Hauptstadt in den Hof des Schlosses, das ein Jahr vorher der Battenberger verlassen hatte. Die Wagen waren, wie es laidesüblich ist, mit vier Pferden breit bespannt; im Trabe ging es über den unebenen Weg. Der junge Fürst, der soeben in Tirnova den Eid auf die Verfassung geleistet hatte, blickte aufmerksam und ernst auf die neue Umgebung. Ein großes Franzosenpaar, so lag die Zukunft vor ihm. Feinde drängen und wenig Freunde drinnen, und alles unbekannt. Allein aus Oesterreich und aus Ungarn hatte er Wünsche für das Schlingen seiner Pläne mitgenommen, und außerdem als Graf Hartman trenn den Hofbesitzer, "Stirb und Werde" mit der Vergangenheit abgelassen und ein neues Leben zu zimmern begonnen hatte, er der nie anders als in vornehmer Meinung des Mannes gedacht hat, der

nach ihm die bulgarische Krone tragen wollte und trug. Es war eine Dornenkrone. Noch waren die Schiffe nicht verholzt, die bei Kustschuk auf dem Sarbairnem Verschwörer in den Sand waren, da brach in Burgas eine neue Bewegung los, geführt von bulgarischen Bauern. Stambulow, der frühere Regent und erste Ministerpräsident des Fürsten, war kein begünstigter Ratgeber und Diener; gewalttätig nach unten war er es auch nach oben; der junge fremde Fürst war allein, und es ist seltsam, daß er, außer in der ersten Zeit in Stambulow, niemals einen wirklichen Ratgeber gehabt hat. Er hat mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört, er sah nicht nur die führenden Mächte, sondern ihre Verzweigungen; er wäre ein berühmter Karikaturzeichner geworden, voll Humor und Satire, voll Witz und Spott, ein Gegengewicht für den Ernst des Lebens, der sehr bitter war. Verschwörungen und Lohewurde der Feldgerichte unter Stambulows Einfluß; Zweifel, ob das Meer treu sei; russische Verfolgungen und Drohungen; ein Trost, daß die russischen Vertreter und Konsuln abwesend, sie haben mit Stambulows das Land verlassen; Bulgarien darf in eigenem Bett schlafen. Es ist eine ungeheure Leistung gewesen, hier zum Herrn zu werden, über dem Volke zu stehen; es hieß kämpfen und siegen. Die erste Kraftprobe war die Entlassung Stambulows, nachdem er sieben Jahre fast allmächtig im Lande gewesen war. Goldene Worte hat der Fürst seinem verdienstlichen ersten Ministerpräsidenten gesagt, als beide Abschied voneinander nahmen und — sie wußten es nicht — sich zum letzten Male in die Augen sahen: "Wegens Sie ins Ausland, lernen Sie dort, wir werden uns wiederfinden; Ihre Liebe zum Vaterlande, Ihre Tatkraft werden Sie zum Nutzen des Landes zurückführen..." Stambulow aber grüßte: "Hören Sie nicht das Gebrüll auf der Straße? Man will meinen Freunden aus Leder, ich werde sie nicht verlassen." — Und er blieb; mußte später bleiben, als er gehen wollte. Dann erlitt ihn die Kräfte seiner Feinde, der Mazedonier, die er hatte, weil sie die Beziehungen zur Türkei störten und für Russland zu haben waren.

Von Stambulows Nachfolgern ist niemand auf die Höhe seines Einflusses und auch nicht in die Tiefe seines tragischen Schicksals gelangt. Der Fürst wurde Herr; er erneuerte und entließ seine Minister; er schuf Parteien und gerüttelte sie; er fanatisierte sie alle mit ihren Vorzügen und ihren Fehlern. Die nächste Tat des Fürsten war die Ausföhrung mit Russland, Paris ist eine Wette wert, Bulgarien und Mazedonien wiegen eine orthodoxe Salbung auf. Der Thronfolger erhielt den Jaren Nikolas als Taufpaten bei seiner Aufnahme in die bulgarische orthodoxe Kirche. Der Vorgang war eigentlich selbstverständlich. Nun erst, nach Verföhrung mit Russland, das sich der überlegenen Staatskunst des Fürsten begeben hatte, konnte an der Anerkennung der Fürstenwürde gearbeitet werden, die bis dahin noch immer gefehlt hatte. Der demokratische Bulgar hatte es vergessen; es war ihm genug, wenn nur er den Fürsten anerkannte. Vom Gothaer Taschenbuch hielt er nicht viel. Der Fürst erreichte die Anerkennung; nach einigen Jahren wußte er die Gelegenheit des Umstümmens in der Türkei zu benutzen; er konnte die Unabhängigkeit des bis dahin der Türkei tributpflichtigen Landes durchsetzen und sich den Titel eines Königs oder Jaren der Bulgaren beilegen. Es war der Abschluß eines Lebenswerkes, an dessen Durchführung er fast allein gearbeitet hatte. Freilich nicht ohne seine Bulgaren. Sie hatten mit staatengründendem Instinkt ihr Volk durch Schule und Heeresdienst erzogen; sie hatten dort, wo früher unter türkischer Herrschaft dürrig und langsam das Leben dahinschlief, eine gewaltige nationale, moralische und militärische Kraft geschaffen; diese Kraft hielt der König in seiner Faust und wußte sie zu gebrauchen. Darum gelangen seine Pläne.

Es folgte dann die Zeit der Balkankriege. Die Türkei drohte zu erstarren; die christlichen aus ihrem Leibe geschnittenen Staaten fühlten, daß der Augenblick verpaßt werden könnte. Also handeln. Die Mängel der Bündnisse mit Serben und Griechen mußten mit in den Kauf genommen werden. Der Türkenkrieg brach aus, 1912. Es ist bekannt, wie seinen Siegen bei Banarhisar—Lilich-Burgas der Stillstand vor Tschataltscha und Bulair folgte, wie der Krieg und die Mängel der Verträge mit den Bundesgenossen zu dem Bundeskrieg führten, an dem sich noch die Türkei und Rumänien beteiligten und wie Bulgarien, das die Hauptarbeit gegen die Türken geleistet hatte, des größten Teiles der Früchte beraubt wurde. Daß dies unter russischer Beihilfe geschah, bewies den Bulgaren abermals, daß die russische Staatskunst ein großes Serbien für nötiger hielt als ein großes Bulgarien. Diese Erkenntnis

dirgt den Schlüssel zu manchem Rätsel. Sie ist tief in das bulgarische Volk eingedrungen, das seine Jaren zusammengerollt hatte für weitere Tage.

Der Entschluß, diesen Tag für gekommen zu erklären, kann für Bulgarien so folgenschwer werden, daß es nur nach sorgfamer Abwägung und Vorbereitung gefaßt werden konnte. Als in Brana durch den König und seinen Ministerpräsidenten Adolawow Weltgeschichte gemacht wurde, indem dort der Weg Bulgariens vorgezeichnet wurde, daß gab es der Befragten ringsum genug, um ein Jögern zu erklären. Griechenland und Rumänien konnten wie vor zwei Jahren gegen Bulgarien marschieren, von Salonik und von Dedeagatsch konnten Truppen von drei Großmächten ihren Weg gegen die Bahn Sofia—Konstantinopel nehmen, Brana und Burgas konnten von der russischen Flotte bedrängt und besetzt werden, und durch die Dobrußtscha konnte ein russisches Heer herbeiziehen, um Bulgarien zu vernichten. Außerdem war es nur Russland selbst gewesen, das das bulgarische Volk zu dem Anschluß an die Weltmächte gedrängt hatte, erzo-gen waren die Bulgaren nicht dazu, König und Minister wußten, wie unbeschreiblich groß die Enttäuschung in Russland sein würde, wie man mehr in dem König wie in seinem Minister die Ursache des Abscheuens von Russland sehen und ihn zur Heilsdeibe des bittersten Hasses und unverwundlicher Rache machen würde. Und trotzdem kam der Septembertag dieses Jahres; im Vollbewußtsein des Grusses der Entschliebung legte der König seine Hand in eine deutsche Hand, und sein Minister sagte an demselben Tage: Es ist gegeben, — nun gebe Gott seinen Segen, der Herr der Zufälle und der Widrigkeiten; wir vertrauen auf ihn und die Deutschen.

Der König ist für Russen, Franzosen, Italiener und Engländer eine Art Antichrist geworden, mit seinem ganzen Hause verantwortlich für den Abfall. Daß er durch die Fehler unserer Lager dazu gedrängt worden ist, daß die Mehrheit der Gebildeten seines Volkes entschlossen, hinter ihm steht und daß die Mißerfolge unserer Gegner auf den Schlachtfeldern nicht zum Anschluß an sie begeistern können, dafür fehlt der Wille zum Verständnis. Des Königs Entschluß ist ein Wagnis, sein Anschluß an uns verpfändet. Er verpflichtet uns und unsere tapfern Verbündeten, die Oesterreicher, Ungarn und Türken, Bulgariens Wohl und Wehe dem unfern gleichwertig zu betrachten, die bulgarischen Wünsche zu den unsern zu machen und in Ehrerbietung des Mannes zu denken, der in schwerer Stunde sein und seines Volkes Schicksal in unsere Hände gelegt hat, indem er seinen erprobten Heeren den Weg gegen unsere und seine Feinde weist.

Ueber Brana schweben spähend und sichernd deutsche Flugzeuge. Die Brana und sein schöner Park ist unbefestigt; der britischen Flotte gehört haben, und nachdem die Anleihe in Amerika unter schimpflichen Bedingungen auch den Glauben an die unbefähigten Reichthümer Englands, stark erschüttert hat, will der britischen Diplomatie nichts mehr geschehen. Das Lügenwort sieht entsetzt am Pranger. Nur noch im freien Amerika gibt es eine Partei von Britenfreunden. Wie lange wird sie noch bestehen? Es hält sie doch nichts zusammen als das Blutgeld, welches der Waffenschacher einbringt, sowie die Trägheit so vieler Völker, welche die Arbeit des Unbedenklichen scheuen oder die Beschämung nicht eingestehen wollen, daß man sie gleich zu Anfang des Krieges durch britische Lügen für eine durch und durch faule Sache eingestiegen hat. Wahrhaftig, die "dummen" Orientalen, die halbwilden Griechen, Rumänen und Bulgaren sind doch weit gefeuchter gewesen als die superklugen, kindlich naiven Völker. Als die Stunde der Entscheidung für jene Völker schlug, hielten sich die Griechen und Rumänen klug zurück und die Bulgaren gingen mit fliegenden Fahnen in das deutsche Lager über. Den Kummer über diesen Schlag kann der Weite nicht verwirren. Denn was besagt im Grunde die Haltung jener vielumworbenen Völker? Daß sie an den Sieg Deutschlands glauben.

(Königliche Zeitung.)

Das deutsche Lied.

Von Professor Arthur Palmer von der Yale-Universität.

Das deutsche Lied ist einzig. Ein Schatz für Geist und Herz, Geboren aus den Tiefen, Wo Freude wohnt und Schmerz, Ein andres Wort auf Erden, Genoss des Schicksals Gimm, Gleich einem Schatz zu sammeln, Reich an Natur und Kunst.

Im Schatz sind Berlen kostbar, Es mögen Tränen sein, Ein Freud gemeint und Schmerzgen, Wenn von des Lebens Schatz Gedanken und Gebete An Gott sich wenden gern, Dem sich die tiefste Seele Des Deutschen nie halt fern.

Im Schatz Rubine glänzen, Sind Tropfen von dem Blut, Das, Lebend spendend, wärmert Der Liebe reine Gut — Die Lieb in Freud und Schmerzgen, Ein Flamme Morgenrot, Erbteil des Deutschen Leben Und überträgt den Tod. Im Schatz sind Diamanten Der deutschen Treue echt; Dem heil'gen Feuer zu gleichen, Kein Fremder sich erdreht, Dem Vaterland die Treue, Zum Freund und Freundschafsbund, Ob Freud zum Himmel führt, Ob Schmerz zum Höllengrund.

Das deutsche Lied ist einzig. Ein Schatz für Geist und Herz, Geboren aus den Tiefen, Wo Freude wohnt und Schmerz, Gebet und Lieb und Treue Und andres viel verleiht Die Kunst mit goldner Fassung, Im Schatz vom deutschen Lied.

Kriegsbrief aus Deutschland.

Von Wilhelm Kaufmann.

Bresden, 19. Oktober 1915.

Katlosigkeit, Behützung und Ziviltät im Feindeslager als Folge des großartigen Balkankrieges, den Deutschland entfesselt hat. Aus Katlosigkeit ergibt sich stets Katlosigkeit. Während die deutsch-österreichischen und bulgarischen Heere von drei Seiten Serbien überrennen, ringt man in London, Paris und Rom — Petersburg ist schon ganz ausgeschaltet — die Hände über den neuen "Freud" der Deutschen und berät in langen Konferenzen, wie den Serben Hilfe zu bringen sei. Die ersten, welche vorgingen, oder wenigstens den Versuch dieser Hilfe machten, waren die Franzosen. Sie schickten so viele Truppen nach Salonik, als sie zusammen raffen konnten. Die Engländer, welche dieser neue große Plan der Deutschen am schlimmsten bedroht, sandten bisher lumpige 5000 Mann. Obgleich man sich in London wohl bewußt ist, daß das Auftreten der Deutschen in Konstantinopel die britische Stellung in Ägypten und in Indien den schärfsten Bedrängnissen aussetzt, bleiben die englischen Verstärkungen am Balkan aus. England hat überhaupt keine Truppen für den neuen Krieg übrig. Wieder ein Beweis, daß das Prahlens mit der Dreimillionen-Armee eitel Wind war. Italien soll helfen. Dort liegt eine Million Soldaten müßig. Aber die Dürre Italien will nicht. Verzärtelt und tief getränkt über die im britischen Parlament gefällene Meinung, daß Italiens Eintritt in den Verbund der Große der Weltmächte weit mehr geschadet als genützt habe (wegen der Ansprüche Italiens auf Gebiete, die früher Serbien versprochen waren), erklären die neuen Römer, daß sie genug tun, wenn sie eine Million Oesterreicher (richtiger 250,000 Mann) an ihrer Nordfront festhalten. So gant man sich darüber, wer die Truppen für den Balkan liefern soll, und inzwischen nehmen die Deutschen, Oesterreicher und Bulgaren, Serbien in Beschlag.

Die Sache auf dem Balkan steht sehr schlimm für das britische Weltreich. Es muß etwas geschehen, um den Durchbruch der Deutschen zu vereiteln — alle britischen Interessen im Orient scheitern danach. Aber woher sollen die Kräfte kommen, um den fürchterlichen Stoß der Deutschen aufzufangen? Da hat man die britische Diplomatie seit vielen Jahren als die Krone der Schöpfung gepriesen und die deutsche Diplomatie als armen Waisenknochen damit verglichen. Und nun diese vor aller Welt klar liegende fürchterliche Blamage! Die britische Diplomatie feierte Triumphe, als sie der ganzen Welt mit ihrer Macht imponieren konnte, als sie mit Bluff und mit Gold, mit Reichtum und mit Unerforschlichkeit überall ihren Willen durchsetzte. Aber seitdem Michels Seebarden den Nimbus der Unbesiegbareit der britischen Flotte zerstört haben, und nachdem die Anleihe in Amerika unter schimpflichen Bedingungen auch den Glauben an die unbefähigten Reichthümer Englands, stark erschüttert hat, will der britischen Diplomatie nichts mehr geschehen. Das Lügenwort sieht entsetzt am Pranger. Nur noch im freien Amerika gibt es eine Partei von Britenfreunden. Wie lange wird sie noch bestehen? Es hält sie doch nichts zusammen als das Blutgeld, welches der Waffenschacher einbringt, sowie die Trägheit so vieler Völker, welche die Arbeit des Unbedenklichen scheuen oder die Beschämung nicht eingestehen wollen, daß man sie gleich zu Anfang des Krieges durch britische Lügen für eine durch und durch faule Sache eingestiegen hat. Wahrhaftig, die "dummen" Orientalen, die halbwilden Griechen, Rumänen und Bulgaren sind doch weit gefeuchter gewesen als die superklugen, kindlich naiven Völker. Als die Stunde der Entscheidung für jene Völker schlug, hielten sich die Griechen und Rumänen klug zurück und die Bulgaren gingen mit fliegenden Fahnen in das deutsche Lager über. Den Kummer über diesen Schlag kann der Weite nicht verwirren. Denn was besagt im Grunde die Haltung jener vielumworbenen Völker? Daß sie an den Sieg Deutschlands glauben.

Waren denn die feindlichen Diplomaten blind, als sich die neue Balkanfrage vorbereitete? Es vergingen Wochen, bis Deutschland die Türken dazu brachte, den Bulgaren das Land abzutreten, welches diese zur Sicherung ihrer Eisenbahnen begehrt. Daß die Türken dieses Geschenk gern machten, konnte doch niemand glauben. Daß Bulgarien für jene Abtretung Gegenleistungen verpflichtet wurde, war eben so sicher. Außerdem rüstete Bulgarien mächtig. Diplomaten flogen hin und her zwischen Berlin und Sofia. Daß ein Eisenbahnwagen mit deutschem Gold nach Rumänien befördert worden ist, meldeten alle Blätter, nicht aber, wohin dieses Gold gegangen sei mag. Die Türken hatten plötzlich wieder massenhaft Rumä-

tion und konnten damit den letzten großen Sturm auf die Dardanellen abflögen. In Russland hodie plötzlich der deutsche Vormarsch. Starke deutsche Truppenbewegungen fanden dort statt. Der Name Madensen emschwand aus den deutschen Berichten. Auch von Gallwitz hörte man nichts mehr. Wenn 400,000 bis 600,000 Deutsche und Oesterreicher durch Südrussland, Galizien, über die Karpathenpässe und durch Ungarn befördert wurden, so ist das doch ein Geschick, welches von scharfen Diplomatenaugen nicht übersehen werden kann. Mag Deutschland seine Schläge auch noch so geheimnisvoll vorbereiten haben, eine Heerrumpelung hätte bei einiger Wachsamkeit der vielen Gegner doch nicht stattfinden können. Und doch fand sie statt. Gerade zurzeit der Offensive im Westen erschienen unsere Truppen an der Donau. Der gewaltige Strom, welcher an der serbischen Grenze die Breite des Mississippi bei St. Louis hat, ging mit Hochwasser. Wellen, wie sie bei Sturm in der Kieler Böhde auftraten, schäumten zu jener Zeit auf der Donau, nach der Aussage deutscher Marineoffiziere. Im feindlichen Feuer schlugen unsere Pioniere sechs Brücken und drei Tage später fiel Belgrad nach furchtbarem Straßentampfe.

Es ist gelungen, durch den Angriff auf Serbien den Feind völlig zu überraschen. Der Zeitgewinn, den wir dadurch erzielt haben, ist so viel wert wie ein großer Sieg auf dem Schlachtfeld. Die Folgen zeigen sich schon. Der Weg unserer Truppen nach Konstantinopel ist frei. Die allernächste Wirkung wird die vollständige Verjagung der Türken sein. Diese haben 750,000 Mann gute und vortrefflich ausgebildete Truppen bereit, welche bisher nicht kämpfen konnten, weil sie keine Waffen und keine Uniformen haben. Für deren Equipierung ist schon in Deutschland Vorkehrung getroffen. Die zwei Millionen Türken, welche Enver Pascha zur Verfügung hat, werden dann vollständig auf dem Kampffeld erscheinen. Damit ist die neue Weltkarte Antwerpen—Bagdad und indischer Ozean gesichert gegen jeden Angriff.

Das erste Opfer dieser deutschen Heerrumpelung war Delcossé, der Mann, welcher Frankreich zum Stoen Russlands machte. Von den drei Hauptkernern zu diesem Weltbrande sind Großfürst Nicolai und Delcossé bereits getötet, der dritte im Bunde der Deutschland-Feindemitter, Herr Gren, soll vor dem Sturze stehen. Er mag sich noch halten trotz der geradezu grauenhaften Gefelungen, welche die englische Presse ihm angelehnt läßt. Seine letzte Rede war so matt und inhaltslos, daß die gesamte neutrale Presse sich darüber wegnügte und die britische Presse sich deshalb entsetzt hat. Auch in Italien triffelt es und in Petersburg ist die Ministerkrise chronisch geworden. Unerwartend kam die austretende Unerwartend der Ententebündler ja nicht. Die Kriegsziele Frankreichs, Russlands und Italiens haben sich als unerreichbar erwiesen. Unsere Feinde schlagen sich jetzt eigentlich nur noch für den Fortbestand der britischen Weltmacht. Ihr Haß gegen Deutschland ist noch zu groß, um diese Tatsache zu erkennen. Aber wenn unsere Heilgrauen in Konstantinopel den Christbaum schmücken —

Ja, wenn die Engländer statt mit dem Gelde herauszürden könnten, dann würde der unnatürliche Bund wohl noch lange halten. Aber wer kann die unerfüllbaren Rufen und Italiener befriedigen? Im britischen Parlarne erklärte vor einigen Tagen der Hochmann des Finanzministeriums ganz nüchtern und sachlich: "Die Engländer müssen sich darauf gefaßt machen, daß sie demnächst die Hälfte ihres Einkommens für neue Steuern und neue Kriegsanleihen aufzubringen müssen."

Man mache sich keine Sorge über das scheinbare Versagen des Heilzugs gegen Russland. Der Zug nach Konstantinopel ist tausendmal wichtiger als das weitere Vordringen in Russland. Dinaburg und Riga genügen. Zur Eroberung dieser Plätze sind die Vorbereitungen im besten Zuge, und das heißt bei der deutschen Heerführung, auch so werden noch unser sein. Der russische Winter steht bevor. Unsere Stellung wird jetzt unangreifbar gemacht. Sie liegt für unsere Heere weit genug drauhen in Russland und noch immer nahe genug an Deutschland und Oesterreich, um absolut sichere Verpflegung und Nachschubs- Bedingungen zu gewährleisten. Die dreifachen russischen Bahnen werden für die schärfere europäische Spur hergerichtet, viele Eisenbahnen sind neu gebaut worden, die Wege werden gangbar gemacht. Dann können sich unsere mühen Krieger in guten Baracken zum Winterschlaf niederlegen. Wenn die Russen dann im Frühling noch etwas wollen, so wird man es ihnen schon besorgen.

Ueber vier Wochen sind verstrichen seit dem Einsetzen der größten aller

französisch-britischen Offensiven. Die Stöße wurden stets mit frischen Truppen, fünf oder sechsmal wiederholt. Aber die deutsche Mauer steht heute noch so unerschüttert da wie am ersten Tage. Ueber den ersten deutschen Graben ist der Feind an mehreren Stellen gekommen, aber nicht weiter. Und den größeren Teil des mit Blutströmen erlangten Gewinnes hat der Gegner bereits durch deutsche Nachstöße wieder eingebüßt. Seit einer Woche herrscht völlige Ruhe im Westen. Ich erwähnte kürzlich, daß Joffre für diesen Angriff 500,000 Mann eingesetzt hatte. Es stellt sich aber jetzt heraus, daß die drei Viertel der ganzen französischen Armee daran beteiligt waren. Major Morahy sagt dazu im Berliner Tageblatt:

Eine aufgefängene Weisung Joffres offenbart, daß die Verbündeten im Westen 93 Divisionen zum Stoß bereit gestellt hatten. Das ergibt 1 1/2 Millionen Mann, denn man kann annehmen, daß die Divisionen voll aufgestellt waren. Dreiviertel aller französischen Streitkräfte waren bestimmt, an der Schlacht teilzunehmen, und eine überstarke Artillerie von 2000 schweren und 3000 leichteren Feldgeschützen zeigt, wie unverdrossen die Beschaffung des Kriegsmaterials auf Seiten unserer Feinde mit Hilfe Nordamerikas betrieben wurde. Die organisatorische Anstrengung Frankreichs erkennen wir als tüchtig an, und die Truppen unseres französischen Gegners, stellenweise die Engländer, sind tapfer vorgedrungen und haben reihenweise ihren vergeblichen Tod gefunden. Aber wir dürfen jetzt, selbst angesichts einer nochmaligen Wiederholung des Durchbruchversuches behaupten: Der Sieg wird dem französischen Heere, und dem englischen daneben, auf französischem Boden verlost bleiben.

In derselben Weise wird die französisch-englische Niederlage in der Champagne von den Sachverständigen der neutralen Länder beurteilt. So beschließt Astonoladet in Stockholm eine Darstellung jenes großen Kampfes folgendermaßen: "Nach all dem Vorhergesagten sind wir überzeugt, daß der neue Angriff im Westen ebenso ausgehen muß, wie die vorhergesagten. Die großen Verluste, die die Franzosen nicht zu erleiden vermögen, schwächen eben das französische Heer. Der neue Fehlschlag unter Umständen, wie sie für die Westmächte nicht ungünstiger sein könnten, sollte das französische Volk endlich die Ausschließlichkeit der weiteren Fortsetzung des Krieges einsehen lehren. Auf jedem Kriegsschauplatz ist die Lage der Zentralmächte günstig und die ihrer Feinde tröstlos."

Die Verluste der Deutschen bei den verschiedenen Durchbruchversuchen sind ungeheuer. Im Oktober 1914 bei Soissons operierten die Franzosen 150,000 Mann. Die Deutschen stießen nach und erlangen dann einen vollständigen Sieg. 45,000 Mann blieben die Franzosen in der G. Winterkämpfe in der Champagne ein, die Engländer bei Neuve Chapelle noch mehr. Die Raikämpfe an der Loreto-Höhe kosteten den Franzosen wieder 150,000 Mann und auch die Engländer blühten damals sehr schwer. Mindestens 300,000 Mann haben die letzten am 22. September mit 50-kilogramm Trommelfeuer eingeleiteten Kämpfe den Franzosen gekostet, den Engländern gegen 90,000 Mann. Und alle diese Kämpfe sind umsonst gewesen. — Nach eigenen Berichten der Engländer haben sie an den Dardanellen nahezu 100,000 Mann geopfert, ohne die Verluste der Flotte. Die Verluste der Franzosen können dort kaum geringer gewesen sein. — Und nur muß die Dardanellen-Aktion wohl aufgegeben werden, denn ein gleichzeitigen Kampf auf dem Balkan und an den Dardanellen können die Westmächte nicht führen.

Einundzwanzigste Zepelinbohlen - Fahrt nach England. Set sind die Flugzeuge heil zurückgekehrt. Die letzte Beschlebung Londons war sehr wirksam. London ist seit einem Jahre eine besetzte Stadt.

Unfere Unterleibsbohlen haben ihren Wirkungsbereich wesentlich nach dem Mittelmeer verlegt. Dort sind letzte Woche acht große feindliche Dampfer versenkt, darunter zwei Truppen transportdampfer der Engländer. Die Pfälzer und Rheinländer jubeln. Der 1915er Wein ist gut und in Massen vorhanden. Eine Komten-Weinerte erzielen auch die Württemberger. Man erwartet einen Ertrag von 25 Millionen Mark für den schwäbischen Wein.

Einerlei. Vater (zu Hau beim Mittagessen zu den Kindern): "Ead feid's, Bälgl 3 glauß, 64 moant's, 66 feid's im Wirtshaus (im Wirtshaus): 3 glauß, 66 moant's, 66 feid's dohann."

Rätliche Folge. "Sehen Sie mal, was der K. sich plöblich für ein reiches Gefährt angeschafft hat." "Kein Wunder, er hat sich ja auch eine reiche Gefährtin angeschafft."